

Politisches Blatt,

als Extra-Beilage zur Laibacher Zeitung.

N^o 12.

Donnerstag am 5. October.

1848.

Die Universitätsfrage in Oesterreich, mit besonderer Beziehung auf Laibach.

Wenn man von den Bedenken der Zeit und den Bedürfnissen der Gegenwart ausgeht, so kann es Niemand entgehen, wie gerade im Unterrichtswesen eine gänzliche Umgestaltung eintreten muß. Der veröffentlichte Entwurf der Grundzüge des Unterrichtswesens hat dieß auch ausgesprochen. Es ist aber schwer zu sagen, wo zuerst Hand angelegt werden soll; am meisten scheint man noch die Universitäten in's Auge gefaßt zu haben.

In dieser Beziehung entnehme ich dem Ministerial-Entwurfe zwei Bestimmungen, welche auch für die schon oft angeregte Laibacher Universitätsfrage maßgebend seyn dürften. Die eine lautet: „Es ist dahin zu wirken, daß künftig nur vollständige Universitäten bestehen. Sie sind so zu errichten und einzurichten, daß den Bedürfnissen der verschiedenen Nationalitäten Genüge gethan werde.“

Wer ein Optimist ist, könnte aus der bereits decretirten Aufhebung der medicinisch-chirurgischen Lehranstalt zu Laibach die Deutung herausklügeln, man habe ein Halbes, Unvollständiges aufgehoben, um es mit einem Ganzen, Vollständigen zu ersetzen. Dieser Grundsatz, den im Allgemeinen das Unterrichts-Ministerium zu dem seinigen gemacht hat, ist aber in der Ausführung nur da gültig, wo das Halbe ungenügend ist, und er ist ohne practische Bedeutung da, wo selbst das Unvollständige überflüssig ist.

Ob nun das Eine oder das Andere für Laibach das Richtige sey, darüber kann nur der Grad des nationalen Bedürfnisses und das geographische Verhalten der Provinz zu den übrigen Bestandtheilen des Kaiserthums entscheiden. Die Errichtung oder Nichterrichtung einer Universität in Laibach ist dann eine Consequenz des ministeriellen Entwurfes, sobald dieser Gesetzeskraft erlangen sollte.

Die Universitäten tragen den Charakter der Universalität; man mag nun den Zusammenhang aller Wissenschaften, oder die Bildung des ganzen Menschen vor Augen haben. Die Wissenschaften werden ferner nicht nur um ihrer selbst willen, sondern auch wegen ihrer Anwendung auf die wichtigsten Interessen des Volks- und Staatslebens betrieben.

Die Universitäten haben daher in einem Staate, der, wie der Oesterreichische, ein Complex vieler, nationell verschiedener Provinzen ist, drei Hauptinteressen in einem versöhnlichen Zusammenwirken zu verfolgen: das humane oder auch cosmopolitische, weil Wissenschaft das Gemeingut der gebildeten Menschheit seyn soll; — das staatliche, um die Wissenschaft in einen fruchtbringenden Zusammenhang mit dem Staatszwecke zu bringen; endlich das nationale, um dem Gefühle und dem Bewußtseyn der Volksthümlichkeit zu entsprechen.

Reflectirt man bloß auf das erste und zweite Interesse, wie es dort der Fall ist, wo keine internationalen Rücksichten geboten sind, so kann über die Anzahl der Universitäten in einem Staate nur der verhältnißmäßige Andrang der Lehrer und Lernenden entscheiden. Ob man sich hierbei auf ein Minimum oder ein Plus beschränkt, das macht dem Bildungs-Interesse keinen wesentlichen Eintrag.

Anders verhält es sich aber, wenn den volksthümlichen Bildungs-Interessen Rechnung getragen werden soll; und darin ist das leitende Princip zu suchen, wo noch etwa Universitäten zu errichten und wie sie einzurichten sind.

Ein Blick auf die ethnographische Karte Oesterreich's gibt nun hierüber den besten Bescheid: Wien, als Centrum und Lichtträger der deutschen Bildung; Prag für das höhere geistige Leben des deutschen und czechischen Volkes; Lemberg, vielleicht mit Krakau, wird den polnisch-deutschen, Innsbruck den deutsch-italienischen Bildungs-Anforderungen genügen. Wo ist nun der Sammelplatz der wissenschaftlich gebildeten Südslaven in Krain, Kärnten, in der Steiermark und im Küstenlande? Das Bedürfnis einer universalen deutsch-slovenischen Bildungs-Anstalt ist seit der Märzepoche nicht leicht zu negiren; und diese kann nur nach Laibach verlegt werden, wenn man überhaupt zugeben will, daß zu einem Vereinigungspuncte sich am besten der Mittelpunkt eigne (und Laibach ist nahezu ein Mittelpunkt für die genannten Provinzen), und daß nur vom Centrum der wissenschaftlichen Bildung sich das Licht der Erkenntnis in alle Berufsreise bis herab in die untersten Schulen verbreite. Selbst die Nebenrücksicht auf eine gleichförmige Distanz der Universitäten legt ein Gewicht für die Laibacher Universitätsfrage ein.

Man wird vielleicht in der binationalen Einrichtung der hohen Schulen einen neuen Grund zu exclusiven Bestrebungen und Parteikämpfen finden, oder wenigstens die Nothwendigkeit einer derartigen Organisation nicht zugeben wollen. Diese Besorgnis ist nicht ohne Grund, und fast bin ich von dem Eintreffen der gefürchteten Folgen überzeugt, jedoch auf so lange, bis die zurückgebliebene nationale Entwicklung der deutschen Literatur nachgekommen und unser politischer Zaumel, der aus der Finsternis und aus der Leidenschaft seine Nahrung zieht, durch Praxis und echte Aufklärung ersetzt wird.

Allein deshalb die oben ausgesprochene Nothwendigkeit nicht zuzugeben, wäre ein Verkennen der geschichtlichen Verhältnisse; diese müssen anerkannt werden, wenn auch die Verdoppelung der Disciplinen als eine finanzielle Unbequemlichkeit angesehen werden mag. Die deutsche Bildung wird ihre Geltung nie verlieren; sie ist weltgeschichtlich und ihr Verachtung entgegensetzen, hieße die Andern entzweihauen, durch welche die volle Kraft der reifsten und gediegensten Bildung in weiten und breiten Richtungen befruchtend sich ergoß; es hieße die Culturgeschichte der Menschheit ganz verkennen. Aber andererseits wäre es nationale Eughrigkeit und politische Ungeheuerlichkeit, ein volksthümliches Element ignoriren, ein nationales Recht noch ferner vorenthalten wollen, das zur gleichen Geltung kommen muß, wenn Freiheit und Gleichberechtigung der Nationalitäten keine leere Phrase seyn soll.

Daß dieß bisher so war, das ist der Grund all' des Unmuthes, der in den Nationen geheim gährte, die nun das schmerzliche Gefühl ihrer unbenützten Kraft leider oft, aber erklärlicher Weise zu einem maßlosen Ausbruche kommen lassen. Ist aber einmal durch größere Bildung die Humanität, womit jede Leidenschaftlichkeit unverträglich ist, zur Herrschaft gekommen, ist man endlich so weit gekommen, um einzusehen, daß das eigene Wohl nur in dem Gesamtwohl zu suchen ist, dann wird man auch auf dem breiten Wege der gemeinschaftlichen Unterstützung und der friedlichen Vereinigung dem beiderseits beglückenden Ziele entgegen eilen.

Wir ist es also Ueberzeugung, daß eine Universität, welche den Bildungs-Anforderungen zweier vorhandenen Nationalitäten Rechnung trägt, gerade die schroffen Gegenätze zwischen ihnen allmählig ausgleichen wird. Das sich gegenseitig bekämpfende Streben, die Sucht, das Nicht-Nationale auszuschließen, das oppositionelle Markiren sogar um Kleinigkeiten, Alles dieß wird und muß sich in sein lächerliches Nichts auflösen, weil die gegen-

seitige Anerkennung der mit der Zeit eintretenden gleichen Bildung nicht bloß eine Annäherung, sondern selbst eine innige Vereinigung im Interesse des wissenschaftlichen Fortschrittes herbeiführen wird. Sobald von keiner Seite eine Herrschaft oder ein Vortrecht geübt wird, sobald die Gleichberechtigung auch practisch durchgeführt ist, hört jeder Grund zur Gegenwirkung auf. Nur möge man nicht gleich schöne Früchte verlangen, wo erst der Same zu legen ist. Den Samen zu legen ist unsere Pflicht, und unser Trost sey, die Früchte unseren Nachkommen zu übertragen.

Für die Errichtung einer Universität zu Laibach spricht auch der weitere Zusammenhang der Grundzüge des öffentlichen Unterrichtswesens. Wenn es darin heißt, daß der Unterricht in der Volksschule ausschließlich in der Muttersprache ertheilt (§ 16); daß der Unterricht auch auf die Muttersprache bis zum fertigen mündlichen und schriftlichen Ausdrucke, auf populäre Natur-, Menschen- und Volkskunde, auf Grundlinien der Welt- und Vaterlandsgeschichte, der einheimischen Staatsverfassung und Verwaltung u. s. w. ausgedehnt (§ 13); daß in jeder Provinzial-Hauptstadt ein vollständiges Lehrerseminarium eingerichtet (§ 17); daß durch zweckmäßige Volksbücher für die Aufklärung der Herangewachsenen fortdauernde Sorge getragen werden soll (§ 32); daß die zu errichtenden Bürger- und Realschulen die Lehrgegenstände der Volksschulen, und zwar die letzteren in vorherrschend wissenschaftlicher Weise fortzusetzen haben (§ 52): so kann die vollständige Ausführung dieser Entwürfe nur dadurch ermöglicht werden, daß eine Gesamtschule für das ganze höhere geistige Leben des Volkes bestehe, an welcher alle Fächer des Wissens vertreten und von welcher die Bildung in ihren verschiedenen Graden in die dem nationalen Bedürfnisse entsprechenden und bestehenden Anstalten geleitet werden kann; und eine solche Gesamtschule ist die Universität.

Wenn aber das Bedürfnis einer deutsch-slovenischen Universität auch anerkannt werden mag, so scheint andererseits die Schwierigkeit der Ausführung in der Unzulänglichkeit der nöthigen Fonde gesucht zu werden. Allein die Universitäten sind Staatsschulen, oder Anstalten, die aus Staatsmitteln erhalten und ausgestattet werden müssen, aus dem einzigen Grunde, weil der Staat von Allen, die in öffentliche Dienste treten wollen, eine nur an Universitäten zu erlangende Bildung in den allgemeinen und Fachwissenschaften verlangt. In dieser Beziehung entnehme ich dem Ministerial-Entwurfe die zweite Bestimmung, welche lautet: „Es scheint dienlicher zu seyn, daß die Volks- und Bürgerschulen für „Gemeinde-, die übrigen mittleren Schulen vorherrschend „für Provinzial-, die hohen Schulen vorherrschend für Staats-Anstalten erklärt werden.“

Die Besorgnis also, daß die Provinz im Interesse der Universität mit Opfern überbürdet werden müßte, befreit sich von selbst; bedenkt man ferner, daß das Laibacher Lyceum der meisten Hilfsmittel zum Unterrichte sich erfreut, daß an demselben, außer den Rechtsstudien, die Mehrzahl der übrigen Facultäts-Wissenschaften durch Lehrer vertreten ist, daß endlich die geeigneten Localitäten ohne Schwierigkeit eingerichtet werden können, so ist bei diesem Umstande, als es sich nicht so sehr um eine vollständige Errichtung einer Universität, sondern um eine Completirung des bestehenden Lehrinstitutes zu einem universalen handeln würde, die finanzielle Rücksicht selbst für den Staat von keiner erheblichen Bedeutung.

*) Graz?

Gibt es Wähler in Laibach, und namentlich in der Garde?

Allerdings muß man diese Frage bejahend beantworten und sehr kurzichtig müßte Derjenige genannt werden, der alle Erscheinungen seit den Märztagen bis auf den heutigen Tag verfolgend, es nicht einsehen könnte, daß es Menschen unter uns gibt, welche theils zu sehr in das alte System eingefleischt, dem gegenwärtigen Gährungsprozesse der Menschheit mit milzfüchtigen Augen zusehen, und kaum den Augenblick erwarten, daß der langsam, aber wachsam fortgeführte Bau des Tempels der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit über den Wölfen, die daran bauen, zusammenstürzen und sie mit seinen Trümmern begraben möchte, theils aber dem Scheine nach als die freisinnigsten Jünger der Himmelstochter Freiheit sich geberden, und doch als Sklaven ihrer Selbstsucht Alles, was nicht nach ihrer Weise tanzt, gern in den Staub treten und vernichten möchten. Wenn Erstere, meist nur als bejahrte Männer, der Deffentlichkeit mehr abhold, in geschlossenen Circeln dem Drange ihrer Herzen nachgehen, treten Letztere kecker, nicht selten sogar dictatorisch auf, beide aber theilen das traurige Schicksal, daß sie: jene ungeachtet ihrer Geheimthuerei, diese aber trotz ihrer nur Freisinnigkeit heuchelnden Maske, von der Mehrzahl richtig beurtheilt und verurtheilt werden.

Eine der mächtigsten Triebfedern in den Gemüthern beider Theile zu ihrer Agitation ist die leidige Nationalitätsfrage, und wenn jene, eingedenk des kaiserlichen Wortes, welches jede Nationalität gleich berechtigt und gleichgeachtet wissen will, sich diesem Grundsatz äußerlich unterwerfen, ihn aber im Innern doch nicht billigen, treten letztere ganz offen mit der äußerst naiven Behauptung auf, daß es in Laibach — *risum teneatis amici!* — keine slavische Nationalität gibt. Würden sich solche Naiveräten nicht in einer Versammlung von ehrenwerthen Männern, welche die Garde mit ihrem ganzen Vertrauen beschenkt, denen sie all' ihr Schicksal in die Hände gelegt hat, verlauten lassen, so würde kein Vernünftiger ein Gewicht darauf legen, sondern ihnen höchstens ein bemitleidendes Lächeln zu ihrer Bornirtheit schenken. So aber ist es traurig und doppelt traurig, daß sich der Egoismus, der Glaube an seine eigene Unfehlbarkeit und an den Absolutismus in miniatura, der vielleicht Alles von Gottes und Nichts von der Garde Gnaden anerkennt, und ferner der Glaube, daß das Sprichwort noch wahr sey: „Geld regiert die Welt,“ — daß sich der Egoismus und dieser Glaube, sage ich, so weit verirrt, daß die Träger und Verfechter desselben einen so grellen Fehlschluß machen. Eine Million und darüber friedfertiger, lange gedrückter, gerade im Augenblicke, wo alle andern Völker vom Sturme der Wirren fortgerissen werden, einzig und allein musterhaft, besonnen und männlich dastehender Slaven, das ist Slovenen, werden sich etwa augenblicklich vor diesem Glauben in den Staub niederwerfen und als schwarz-gelb-roth behänderte Prätorianer, als schändliche Söldlinge einer, fremdem Boden entsprossenen Faction Vaterland und Nationalität verläugnen?? —

Würden sich die Slovenen — man wolle diesem Ausdrucke keine Mißdeutung geben — so weit als eine geschichtlich anerkannte slavische Nation vergessen, dann würden sie als echte, nicht vom Zufall dazu gemachte Oesterreicher die Constitution mit Füßen treten und selbst das große kaiserliche Wort als eine Ironie betrachten. Dazu aber sind sie nicht fähig, weil sie eben so sehr der angestammten Dynastie ergeben, als für Freiheit geschaffen und empfänglich sind. Darum werden alle Wählerereien und Machinationen gegen diese Nationalität zu Schanden werden, es möge die Geld- oder welche Aristocratie immer in ihrem schalen Egoismus den Spruch: „Hier hat kein Mensch etwas zu reden!“ geltend machen wollen. Der Völkergeist ist wach geworden und das Schicksal schlägt sein Richterbuch auf; in diesem allein hat der Spruch: „Hier hat kein

Mensch etwas zu reden! seine ewige Geltung und vor der Donnerstimme dieses Richters muß jede Wählererei verstummen. —

Wäre dem nicht so, wahrlich noch gegenwärtig lägen alle Völker in die Bande der vormärzlichen Sklaverei geschlagen und noch würden jene verruchten Völkerseelenverkäufer über ihren höllischen, leider zu lange mit Erfolg gekrönten Plänen brüten und triumphiren. Aber *afflavit Deus et dissipati sunt!* Die glorreichen Märztage versetzten die Völker Oesterreichs in eine neue Phase; die früher Geknechteten sind nun frei geworden, und sie tragen alle den Stempel der Gleichheit offen und unantastbar an sich. Freilich muß sich jedes Volk dieses göttlichen Attributes würdig zeigen und das Volk, das sich selbst verwirft, hört auf, ein Mitglied der großen, vom Schöpfer zur Freiheit erschaffenen Weltfamilie zu seyn. Es möge Niemand glauben, daß der Krainer, und überhaupt der Slovene, noch immer ein Knecht, ein Sklave bleiben müsse; seine Nationalität ist heilig, und heilig ist ihm auch jede andere. Und doch muß er sie so angefeindet, ja, verachtet sehen! Und doch muß sie vor ihren eigenen Söhnen oft nicht minder, wie vor Fremden, auf die Probe gestellt werden! Und wie oft wurde sie bereits seit den Märztagen auf die Probe gestellt!? Kleinlich erscheint manchem der Farbenstreit und erinnert ihn an weiland Abdera und seinen Streit um den Eselschatten, und doch rüttelte er manchen in träge Apathie Versunkenen zum nationellen Bewußtseyn. Kleinlich dünkt Manchem das Tragen eines weiß-blau-rothen, oder schwarz-roth-goldenen Bandes; und doch demaskirte dieses Tragen manches Individuum in seinem ganzen Trachten und Sinnen. Gehen wir nur die Reihen der Laibacher Nationalgarde durch, und die eben aufgestellte Behauptung findet ihre Rechtfertigung. Der größere, bessergerüstete Theil derselben ließ Jedem seine Nationalität, der er angehört, und enthält sich jedes Tragens eines Bandes. Nur einzelne Individuen glaubten sich dieses Vorrecht aneignen zu müssen und erschienen mit ihrem Schwarz-Roth-Gold, während sie gegen jedes weiß-blau-rothe Band um die Schulter eines Akademikers ein Veto einzulegen sich für berechtigt hielten. Wir fragen: „Warum dürfte ein schwarz-roth-goldenes Band um die Schulter einzelner Garden, und das weiß-blau-rothe um die Schultern der Akademiker nicht getragen werden?“ Ist das Band etwa der Ausdruck der innern Gesinnung? Es mag seyn. Wenn man aber die Sache von einer andern Seite näher betrachtet, kann da dem Tragen des schwarz-roth-goldenen Bandes von Seite einiger Individuen unter so vielen in der ganzen Garde nicht auch eine herausfordernde und zugleich die Gegenpartei verachtende Absicht unterlegt werden? Mag auch seyn. Dank dem gesunden, männlichen Geiste der Laibacher Bürger und Garden überhaupt, daß sie sich an dergleichen Neckereien wenig stoßen, und Dank ihrem verehrten Commandanten, daß er männlich fest jeder Wählererei entgegentritt. Die Garde aber möge stets der Geist des Friedens, der Eintracht und der Brüderlichkeit beleben, und stets wird sie, wie bis jetzt, als ein Muster eines echt constitutionellen, achtungsgebietenden Körpers dastehen.

Fr. Malavašič,
Garde der III. Comp.

Zur Beurtheilung des Artikels:

„Noch ein Wort über die neue slovenische Orthographie,“

in Nr. 9 und 10 des „Polit. Blattes.“

Von Dr. Bleiweis.

Ich habe mich zur Begründung meiner Behauptung, daß die neue slovenische Orthographie durchaus in Schule und Amt einzuführen sey, aller Beweisführung vom Standpunkte der Theorie aus absichtlich enthalten, weil Worte doch nur — Worte bleiben, die jede Partei für sich spricht und die eben dadurch den Verdacht von Parteilichkeit auf den Defensor wälzen können.

Was der verehrte Vertheidiger der Metellica in Nr. 9 und 10 zu Gunsten seines Themas geschrie-

ben hat, das alles haben wir schon in dem bekannten WC-Kriege anno 1833 gelesen, in welchem weiland Cop einen so glänzenden Sieg über alle Verfechter der Metellica davon getragen hat, daß sie von jener Zeit an aufhörte — zu seyn! Sollen wir jenen WC-Kampf wieder anfangen? — jetzt, wo wir alle vollauf zu thun haben sollten, um gute slovenische Bücher aller Art an's Tageslicht zu fördern, die uns so Noth thun? Welcher wahrer Vaterlandsfreund sollte jetzt damit die kostbare Zeit vergeuden?

Als ich demnach in Uebereinstimmung mit der Majorität der slovenischen Schriftsteller den Wunsch aussprach: die neue slovenische Orthographie soll in Zukunft die Orthographie in Schule und Amt seyn — konnte ich diesen Wunsch durch nichts Entschiedeneres begründen, als daß ich der Welt zeigte, daß schon seit einigen Jahren in den sämtlichen slovenischen Provinzen alle periodischen und sonstigen Werke in der neuen slovenischen Orthographie erschienen, und nur die Gebetbücher und die Pralike noch in der alten Schreibweise gedruckt werden.

Was also fast alle und gewiß die besten Schriftsteller unserer Zeit angenommen haben, was in den Schulen des kustenländischen Guberniums bereits von Amtswegen eingeführt ist, das wird wohl als die allgemeine Stimme geachtet werden müssen und als maßgebender Grundsatz gelten. — Oder vielleicht nicht? Sollen etwa noch immer ein Paar »Sprachgelehrte« nach ihrem Eigensinn die übrigen Schriftsteller beherrschen wollen, die denn doch auch etwas slovenisch gelernt haben und zu beurtheilen wissen, was besser ist?? —

Kein Mensch hat übrigens noch behauptet, daß die neue slovenische Orthographie vollkommen ist; aber Jedermann weiß, daß sie die Allgemeinheit für sich hat, wodurch wir uns einer gleichen slavischen Schreibweise nähern, die ja nach dem Beispiele der Deutschen, Franzosen, Italiener u. s. w. auch unser Herr Opponent selbst als so wünschenswerth anerkennt. Und hätte die neue slovenische Orthographie nur diesen einzigen Vorzug für sich, so ist heut zu Tage dieser allein schon entscheidend genug! Und sie hat noch mehrere andere Vorzüge, die wir schon oft besprochen haben, worunter besonders die leichtere Erlernbarkeit für Kinder (man vergleiche z. B. die leichte Weibung der Laute š, ž, č im Gegentheile zu sh, zh, ch) einer der wesentlichsten ist.

Es ist traurig, wenn aus in die Augen fallender, leidenschaftlicher Oppositionsucht sogar einzelne Schulmänner in Laibach dagegen eifern und einen Fortschritt unterdrücken wollen, den die allgemeine Stimme verlangt. Freilich ist all' ihr Thun und Treiben fruchtlos, da der Zeitgeist eine Macht ist, an der jede grundlose Opposition scheitert — allein der Volksbildung stehen solche Männer für eine Zeit doch entgegen, und Volksbildung, Volksbildung thut uns jetzt vor Allem Noth!

Man entzieht durch das Beibehalten der alten Orthographie dem Volke das Lesen aller Druckschriften, die in der neuen Orthographie geschrieben sind, und gibt absichtliche Veranlassung zu der Klage: „Der Bauer kann eure neuen Bücher nicht lesen.“

Das ist das Uebel leidenschaftlicher Renitenz, die diesen Zwiespalt zwischen Schule und dem wirklichen Leben noch immerfort erhalten möchte; — das ist die Reaction in der Volksbildung. Oder ist es nicht so? — Weil die Herren der Opposition es genau wissen, daß heut zu Tage alle slovenischen Zeitschriften (die eigentliche geistige Volksernährung, die in Zukunft das Volk nie mehr würde entbehren können), so wie alle die eigentliche slovenische Literatur bildenden Werke in der neuen Orthographie gedruckt werden, und die Bekanntmachung der neuen constitutionellen Gesetze in Wien für den slovenischen Volksstamm in der neuen Orthographie erscheinen werden, so müssen sie sich wohl gefallen lassen, daß man sie Reactionäre der Volksbildung nennt, wenn sie starr am Alten haften. (Schluß folgt.)